

Filmkritik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **34 (1982)**

Heft 17

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mille milliards de dollars (Der Clan der Giganten)

Frankreich 1981. Regie: Henri Verneuil
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung
82/139)

Es gibt Zahlen, die man sich beim besten Willen nicht mehr plastisch vorstellen kann, und wenn diese Zahlen für einen Geldbetrag dastehen, kann man nur ahnen, wieviel Macht sich dahinter verbirgt. Die Macht der multinationalen Gesellschaften und deren expansive Geschäftspolitik bilden den Rahmen zu Henri Verneuils Film.

Der französische Regisseur stiess bei der Lektüre eines Buches des Wirtschaftsexperten Robert Lattés auf diese interessante und aktuelle Thematik. Nach zweijährigen Recherchen schrieb Verneuil – ein grosser Liebhaber des amerikanischen Actionkinos – das Drehbuch zu einem Thriller. Dabei hat er die Tatsache der ständigen Machtkonzentration in der Weltwirtschaft konsequent weitergedacht und mit dem Konzerngiganten GTI einen Multi entworfen, der darauf und dran ist, sämtliche Konkurrenten zu schlucken und, mit nicht immer sehr zimperlichen Massnahmen, die Alleinherrschaft auf dem Weltmarkt an sich zu reissen.

Dies zu verhindern, versucht Paul Kerjean (Patrick Dewaere), ein Journalist des eher konservativen Nachrichtenmagazins «Tribune». Anlässlich einer Pressekonferenz bekommt dieser eine Ahnung davon, mit welcher Arroganz immer weniger Mächtige über immer mehr Abhängige bestimmen. Kerjeans bissige Bemerkungen tragen ihm prompt die Frage ein, ob er denn eigentlich Kommunist sei oder Journalist. Es ist dies Patrick Dewaeres letzte Rolle, er spielt diesen Journalisten sehr überzeugend und differenziert. Dewaere – dessen Selbstmord im deutschsprachigen Raum keine Schlagzeilen machte, und dem kaum ein Nachruf gewidmet wurde – beweist, dass er

nicht zu Unrecht einer der Grossen im französischen Film war. Seine Interpretation des ehrgeizigen Kerjean sagt vielleicht besser, als es ein Nekrolog tun könnte, wen die Filmwelt da verloren hat. Kerjean lebt getrennt von seiner Frau und hofft wie viele seiner Kollegen, eines Tages *die* Story auf die Titelseite bringen zu können. Als ihm ein anonymer Informant Geheimnisvolles über einen bekannten Industriellen und Politiker zuflüstert, packt Kerjean die Gelegenheit beim Schopf und sorgt für einen ersten Skandal, der zusätzlich Nahrung erhält, als der Politiker tot aufgefunden wird. Kerjean, der nicht an einen Selbstmord glaubt, muss einsehen, dass er vom Multi GTI nur als Werkzeug benutzt wurde, um einen unliebsamen und hartnäckigen Gegner elegant-brutal auszuschalten. Er recherchiert weiter, und gerät nun selber in Lebensgefahr; nur knapp entgehen er und sein Sohn einem Attentat. Seine Ausdauer wird aber schliesslich belohnt: Er erhält wichtige Dokumente zugespielt, dank denen er die Machenschaften der GTI und insbesondere diejenigen ihres Bosses (Mel Ferrer) enthüllen kann. Weil der Herausgeber der «Tribune» seinen unnachgiebigen Journalisten für überarbeitet und nicht mehr ganz zurechnungsfähig hält, verweigert er ihm den Druck des Artikels. Die Enthüllung erscheint schliesslich in jener kleinen Provinzzeitung, bei der Kerjean früher gearbeitet hat. Kerjean, der in den Tagen der Ungewissheit wieder zu seiner Frau gefunden hat, verspricht, zukünftig mehr an sie und ihr gemeinsames Kind zu denken und nicht mehr die Karriere in den Mittelpunkt seines Lebens zu stellen.

Verneuil benutzt die alptraumhafte Vorstellung eines weltbeherrschenden Konzerns in allererster Linie, um jene Spannung zu erzeugen, die notwendig ist, um dem Zuschauer auch die unvermeidlichen Längen bei der Entwirrung der komplexen Zusammenhänge erträglich zu gestalten. So wird zum Beispiel die Geschichte des Konzerns in ausführlichen

KURZBESPRECHUNGEN

42. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» 1. September 1982

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift «ZOOM-FILMBERATER». – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

● **Ankur** (Der Sämling)

82/233

Regie und Buch: Shyam Benegal; Dialoge: Satyadev Dubey; Kamera: Govind Nihalani; Musik: Vanraj Bhatia; Schnitt: Bhanudas; Darsteller: Shabana Azmi, Sadhu Meher, Anant Nag, Priya Tendulkar, Kadar Ali Beg u. a.; Produktion: Indien 1974, Blaze Films, 16 mm, Farbe, 125 Min.; Verleih: Selecta, Freiburg.

Shyam Benegals erster Spielfilm beschreibt das Verhältnis des Sohnes eines Grossgrundbesitzers mit einer verheirateten Dienerin niederer Kaste. Die moderne Haltung des Sohnes, der das Kastendenken überwunden zu haben glaubt, entpuppt sich sehr bald als blosser Schein. Als seine vom Vater bestimmte Frau eintrifft, verleugnet er die Dienerin, die inzwischen schwanger geworden ist, und jagt sie aus dem Haus. Der sinnliche und in der Ruhe der indischen Landschaft gedrehte Film übt einfach und überzeugend Kritik an den gravierenden Klassenunterschieden und am Feudalsystem dieses Landes. – Ab etwa 14 möglich.

J★★

→ 17/82

●
Der Sämling

● **Butterfly**

82/234

Regie: Matt Cimber; Buch: M. Cimber und John Goff, nach dem gleichnamigen Roman von James M. Cain; Kamera: Eddie van der Enden; Schnitt: Brent A. Schoenfeld; Musik: Ennio Morricone; Darsteller: Stacy Keach, Pia Zadora, Orson Welles, Lois Nettleton, Edward Albert u. a.; Produktion: USA 1981, Par-Par/Matt Cimber; 105 Min.; Verleih: Alpha, Genf.

Tochter kehrt zu ihrem vermeintlichen Vater zurück, der in der Wüste Nevadas eine stillgelegte Silbermine hütet und bald schon den Reizen dieser Kindfrau erliegt. Der Inzestgeschichte, die dann doch keine ist, fehlt weitgehend die innere Spannung; das Ganze wirkt ein wenig hilflos und plätschert im Belanglosen dahin. Dies vermag auch die Prise Ironie nicht zu ändern, welche durch Orson Welles in das harmlose Spielchen miteingebracht wird.

E

● **Hog Wild** (Killer der Strasse/Niemand legt sich mit den Rustlers an)

82/235

Regie: Les Rose; Buch: Andrew Peter Marin, nach einer Idee von Victor Solnicki und Stephen Miller; Kamera: René Verzier; Schnitt: Dominique Boisvert; Musik: Paul Zaza; Darsteller: Michael Biehn, Patti D'Arbanville, Tony Rosato, Angelo Rizacos, Martin Doyle u. a.; Produktion: Kanada 1980, Filmplan International, 97 Min.; Verleih: Domino-Film, Wädenswil.

Auf dem Hintergrund der Reibereien zwischen den Mitgliedern eines «Rustlers» genannten Motorrad-Clubs und College-Schülern bahnt sich eine Liebesgeschichte zwischen Tim, der den Widerstand gegen die Rowdies organisiert, und Angie, der Freundin des «Rustlers»-Anführers, an. Stilistisch unsicher zwischen hartem Rocker-, nettem Collegefilm und Parodie schwankender Streifen mit magerer Handlung und ungläubwürdigen Charakteren.

E

●
Killer der Strasse/Niemand legt sich mit den Rustlers an

TV/RADIO-TIP

Samstag, 4. September

22.55 Uhr, ARD

 **Les Liens de sang** (Blutsverwandte)

Spielfilm von Claude Chabrol (Frankreich/Kanada 1977) mit Donald Sutherland, Stéphane Audran, Laurent Malet. – Die fünfzehnjährige Patricia Lowery stürzt nachts verletzt in ein Polizeirevier von Montreal. Nach ihren Angaben entkam sie mit knapper Not einem Unbekannten, der ihre Cousine umgebracht hat. Kommissar Carella führt die Untersuchungen. Sie nehmen eine überraschende Wende, als Patricia etwas preisgibt, was sie bisher verschwiegen hat. Chabrol nutzt diesen Kriminalfilm, um einmal mehr menschliche Verstrickungen aufzuzeigen, wie sie sich im Schosse einer scheinbar normalen bürgerlichen Familie entwickeln.

23.15 Uhr, ZDF

 **Along The Great Divide**
(Den Hals in der Schlinge)

Spielfilm von Raoul Walsh (USA 1951) mit Kirk Douglas, Virginia Mayo, Walter Brennan. – Der gut fotografierte Edelwestern spielt in der Pionierzeit des «wilden» Texas. Marshal Len Merrick kommt gerade rechtzeitig, um zu verhindern, dass Pop Keith gehängt wird. Der alte Mann wird von Freunden der Familie Rodan beschuldigt, den jungen Ed Rodan ermordet zu haben. Mit Pop und seiner Tochter Ann treten der Marshal und sein Stellvertreter Billy Shear den langen Weg nach Santa Loma an, wo der Viehdieb und vielleicht auch Mörder die Chance einer gerechten Gerichtsverhandlung haben soll. Nach einer ereignisreichen Reise mit fast übermenschlichen Strapazen beteuert Pop vor Gericht seine Unschuld vergeblich. Er wird als Mörder verurteilt.

Sonntag, 5. Sept.

19.30 Uhr, ZDF

 **Rekonstruktionen: «Die Spiele müssen weitergehen»**

Dokumentation von Roderich Frantz, Ingolf Falkenstein, Wulfing Rohr. – Zehn Jahre nach dem Olympia-Attentat von München wird in dieser filmischen Dokumentation versucht, mit Beteiligten und Betroffenen von

damals den Tathergang nachzuzeichnen und offen gebliebene Fragen nach den Tätern, nach deren Planung, dem Ablauf des Massakers sowie der Verantwortlichkeit zu klären. In der neuen Sendereihe «Rekonstruktionen» sollen aus der Sicht von heute Ereignisse nachgezeichnet werden, die den Charakter der Bundesrepublik Deutschland mitgeprägt oder verändert haben.

20.35 Uhr, TV DRS

 **The Private Life of Sherlock Holmes**
(Das Privatleben des Sherlock Holmes)

Spielfilm von Billy Wilder (England 1970) mit Robert Stephens, Colin Blakely, Geneviève Page. – Nach dem fiktiven Nachlass Dr. Watsons schildert Billy Wilder mit verschmitzter Behaglichkeit zwei Fälle Sherlock Holmes', die für den berühmten Detektiv wenig rühmlich ausgegangen sind und sein Verhältnis zu Frauen beleuchten. Mit parodistischen Anspielungen auf Agenten- und Horrorfilme gespickte, aber anfänglich etwas zäh anlauende Unterhaltung für Kenner.

Montag, 6. September

21.15 Uhr, ARD

 **Nur das Rot im Blau-Weiss-Rot?**

Film von Ernst Weisenfeld über die Geschichte der Kommunistischen Partei Frankreichs. Durch die Aufnahme von fünf kommunistischen Ministern in das Kabinett Mauroy wurde weltweit die Aufmerksamkeit auf die Kommunistische Partei Frankreichs gelenkt. Die Stellung und Bedeutung dieser Partei im politischen und sozialpolitischen Spektrum sind seit ihrer eigenständigen Existenz im Jahre 1921 immer beachtlich gewesen. Jetzt, bei dem spektakulären Erfolg von Mitterrand und seiner sozialistischen Partei im letzten Jahr hat die Kommunistische Partei einen Tiefstand ihrer Wählerstimmen zu verzeichnen.

21.40 Uhr, TV DRS

 **Robert Oppenheimer und die Atombombe**

Das Fernsehdokument zeigt die Geschichte des hochbegabten, rätselhaften Dr. J. Robert Oppenheimer, der sich von einem apolitischen Romantiker in ein wissenschaftli-

I, The Jury (Ich, der Richter)

82/236

Regie: Richard T. Heffron; Buch: Larry Cohen nach dem gleichnamigen Roman von Mickey Spillane; Kamera: Andrew Laszlo; Musik: Bill Conti; Darsteller: Armand Assante, Barbara Carrera, Laurence Landon, Paul Sorvino, Geoffrey Lewis u. a.; Produktion: USA 1981, Robert Solo/American Cinema, 111 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Privatdetektiv Mike Hammer will die Ermordung seines besten Freundes aufklären, wobei er ahnungslos zum Werkzeug der CIA wird, für die er einige unbehaglich gewordene Mitglieder umbringt, bevor er «seinen» Fall auf eigene Faust klären kann. Die Neuverfilmung von Mickey Spillanes erstem Hammer-Krimi reiht fast ununterbrochen Action-Szenen aneinander, die teilweise in selbstzweckhafte Brutalität ausarten. Die spekulative Mischung aus Sex und Gewalt dient als Rahmen für eine Detektivfigur, die auf sehr fragwürdige Weise Gerechtigkeit vertritt.

E

Ich, der Richter

Lolita

82/237

Regie: Stanley Kubrick; Buch: Vladimir Nabokov nach seinem gleichnamigen Roman; Kamera: Oswald Morris; Schnitt: Anthony Harvey; Musik: Nelson Riddle; Darsteller: James Mason, Sue Lyon, Shelley Winters, Peter Sellers, Diana Decker, Jerry Stovin u. a.; Produktion: Grossbritannien 1962, James B. Harris für Seven Arts/Transworld, 153 Min.; Verleih: Rex Film, Zürich.

Ein englischer Literaturprofessor um die fünfzig gerät während seines Amerikaufenthaltes in den Bann der 13jährigen – im Film aber älter wirkenden – Lolita und ruiniert sich in seiner Obsession für diesen Kindfrau-Typ. Wiederaufführung des 1962 wegen seiner erotischen Thematik heftig umstrittenen Films, der heute in diesen «erotischen» Szenen sehr brav wirkt. Viel stärker zur Geltung kommt jetzt das komödiantische Talent Peter Sellers als Quilty in Szenen voll des schwärzesten Humors.

→ 17/82

E

Loving Couples (Liebespaare)

82/238

Regie: Jack Smight; Buch: Martin Donovan; Kamera: Philip Lathrop; Musik: Fred Karlin; Darsteller: Shirley MacLaine, James Coburn, Susan Sarandon, Stephen Collins, Sally Kellerman u. a.; Produktion: USA 1980, 97 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Eingangs nimmt sich die vernachlässigte Ärztin-Ehefrau einen Liebhaber. Ihr Arzt-Mann zeigt sich grosszügig – er legt sich die Freundin seines Konkurrenten als Maitresse zu. Was so anfängt, muss mit einer allseitigen Versöhnung enden. Es wurden tatsächlich keine grossen Anstrengungen unternommen, um die üblichen banalen Klischees zu vermeiden. Die wenigen Lichtpunkte sind Susan Sarandon zu verdanken: Sie spielt ihre Rolle mit viel naiver Hingabe.

E

Liebespaare

Mille milliards de dollars (Der Clan der Giganten)

82/239

Regie und Buch: Henri Verneuil; Kamera: Jean-Louis Picaret; Schnitt: Pierre Gillette; Musik: Philippe Sarde; Darsteller: Patrick Dewaere, Caroline Cellier, Anny Duperey, Jeanne Moreau, Fernand Ledoux, Charles Denner, Mel Ferrer u. a.; Produktion: Frankreich 1981, V Films/SFP/Antenne 2, 131 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Patrick Dewaere spielt in seinem letzten Film den Journalisten Kerjean, der für ein konservatives Wirtschaftsmagazin recherchiert und dabei die weltumspannenden, krummen Machenschaften eines Multis mehr oder weniger im Alleingang ans Tageslicht und in die Schlagzeilen bringt. Ein routiniert in Szene gesetzter Wirtschaftsthiller, in dem die unvermeidlichen Längen bei der Aufklärung der verwirrenden Zusammenhänge durch das subtile Spiel Dewaeres in den Hintergrund gerückt werden. – Ab etwa 14 möglich.

→ 17/82

J★

Der Clan der Giganten

ches und organisatorisches Genie verwandelt. Er stellt in Los Alamos unter abenteuerlichen äusseren Bedingungen mit der Elite aus Physik, Chemie und Mathematik die erste Atombombe her. Später verliert er das Vertrauen der Regierung und fällt in Ungnade. Aber mehr noch als die Geschichte eines Mannes, der nach den Worten eines Kollegen «einen faustischen Pakt mit dem Teufel schloss, um Wissen und Macht zu erlangen», ist dieser Film die bewegende Schilderung einer ganzen Generation von brillanten Wissenschaftlern: Menschen mit Herz und Gefühl, die sich darauf einliessen, an der Herstellung der ersten Atombombe zu arbeiten, um am Ende mit Oppenheimer festzustellen: «Die Physiker haben die Sünde erlebt, und diese Erfahrung können sie nicht mehr abstreifen.»

23.00 Uhr, ARD

 **Edipo Re** (König Oedipus)

Spielfilm von Pier Paolo Pasolini (Italien 1968) mit Franco Citti, Silvana Mangano und Julian Beck. – Moderne Verfilmung der Tragödie des Oedipus, der unwissend seinen Vater tötet, die Mutter zur Frau nimmt und nicht ruht, bis diese unbewusste Schuld ans Licht gebracht und gesühnt ist. Pier Paolo Pasolinis bildmächtiger und von italienischem Pathos erfüllter Versuch, den antiken griechischen Stoff in eine archaische nordafrikanische Landschaft zu transponieren und aus marxistischem Geist zu aktualisieren, hinterlässt einen faszinierenden Eindruck.

Dienstag, 7. September

14.45 Uhr, TV DRS

 **Gilberte de Courgenay**

Spielfilm von Franz Schnyder (Schweiz 1941) mit Anne-Marie Blanc, Heinrich Gretler und Zarli Carigiet. – Die hübsche Wirtstochter eines Juradorfes wird zur Zeit der Grenzbesetzung 1914–18 für eine Gruppe Deutschschweizer Soldaten zur selbstlosen Helferin an Leib und Seele. Franz Schnyders Regie-Erstling ist in seiner verhaltenen, wenn auch zuweilen etwas sentimental und ungelungenen Gestaltung ein eindrückliches Dokument aus einer gefahrenvollen Zeit.

21.15 Uhr, DRS 2

 **Wie auch kann es Stille geben?**

Wer durch London streift, Schallplattenläden und jene Plattenfirmen besucht, die Reg-

gae-Musik in ihr Programm aufgenommen haben, und wer mit den in London ansässigen Westindies ins Gespräch kommt, wird sehr bald auf den Namen Linton Kwesi Johnson stossen. Dieser 30jährige Musiker, Schriftsteller und Journalist greift formal auf den Reggae seines Mutterlandes Jamaika zurück; inhaltlich stellt er die Probleme der Schwarzen in Grossbritannien dar und unterstützt deren Kampf. Die Sendung von Christian Scholz versucht, ein Bild zu zeichnen von der Arbeit des Linton Kwesi Johnson – einer Arbeit, die im Spannungsfeld von politischem Engagement und künstlerischer Produktion lebt.

21.20 Uhr, ZDF

 **Familie Bolle und die Türken**

Bericht von Marion Odenthal und Arnold Schmuckler. – Brigitte Bolle lebt mit ihrem Lebensgefährten und vier Kindern in Berlin Kreuzberg. Sie hat mit vielen türkischen Familien Kontakt, erleichtert ihnen Behördenwege und hilft bei der Wohnungssuche. Aber auch sie bekommt den Fremdenhass zu spüren, der hier in der Nähe des Kreuzberger «Gettos» auf Schritt und Tritt präsent ist. Brigitte Bolle ist niemand Aussergewöhnliches, sie ist keine diplomierte Sozialarbeiterin, das Wort Integration benutzt sie nicht. Sie hilft einfach ihren Mitmenschen und hat daneben viele eigene Probleme, doch warum sie dafür noch beschimpft wird, kann sie nicht verstehen.

22.05 Uhr, ZDF

 **Bolwieser**

Fernsehfilm in zwei Teilen von Rainer Werner Fassbinder (BRD 1977). – Die Geschichte des Bolwieser, 1931 von Oskar Maria Graf als «Roman eines Ehemannes» veröffentlicht, geht auf eine wahre Begebenheit zurück; Graf lernte bei Wasserburg am Inn einen Fährmann kennen, der ihm nach und nach sein Schicksal erzählte. Es war die Geschichte eines Mannes, den Haltlosigkeit und Eifersucht zerstört hatten. Oskar Maria Graf ist weit mehr als ein bayrischer Volksdichter, als der er jahrzehntelang abgestempelt war. Die Neuentdeckung seiner Werke zeigt zunehmend, dass ihm der Rang eines grossen kritischen Dichters und Realisten gebührt. Dafür ist auch die psychologisch feinsinnige Kleinstadtstudie «Bolwieser» ein Beleg. Zweiter Teil: 9. September, 22.05 Uhr.

Neighbors (Die verrückten Nachbarn)

82/240

Regie: John G. Avildsen; Buch: Larry Gelbart nach einem Roman von Thomas Berger; Kamera: Gerold Hirschfeld; Schnitt: Jane Kurson; Musik: Bill Conti; Darsteller: John Belushi, Dan Aykroyd, Cathy Moriarty, Kathryn Walker, Laureen-Marie Taylor u. a.; Produktion: USA 1981, Richard D. Zanuck und David Brown für Columbia; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Einem sich langweilenden Ehepaar bringt die Ankunft neuer Nachbarn ein turbulentes Wochenende. In einem Wechselbad von aufdringlicher Kumpanei und unverhüllter Bedrohung gerät sein Spiesserdasein aus den Angeln. Amerikanische Grotesk-Komödie eher derben Zuschnitts, die ihr Thema etwas schematisch durchspielt, aber nicht der Hintergründigkeit entbehrt.

E

Die verrückten Nachbarn

Riso amaro (Bitterer Reis)

82/241

Regie: Giuseppe De Santis; Buch: G. De Santis, Carlo Lizzani, Gianni Ruccini u. a.; Kamera: Otello Martelli; Schnitt: Gabriele Varriale; Musik: Goffredo Petrassi; Darsteller: Vittorio Gassmann, Silvana Mangano, Dorsi Dowling, Raf Vallone u. a.; Produktion: Italien 1949, Lux Films/Dino De Laurentiis, 108 Min.; Verleih: Idéal Film, Zürich.

Giuseppe De Santis, Filmkritiker und Theoretiker des Neorealismus, schuf mit seinem zweiten Film eines der bekanntesten Werke der italienischen Filmgeschichte. Das flammende Melodrama aus dem Milieu der Landarbeiterinnen auf den Reisfeldern des Piemonts strömt noch heute jene plastische Sinnlichkeit aus, die es 1949 zum Skandal machten. Von der Schauspielerführung her exemplarisch schlecht, von der Bildgestaltung her exemplarisch schön, kann der Film immer noch historisches Interesse wecken.

→ 17/82

E★

Bitterer Reis

Sharky's Machine (Sharky und seine Profi)

82/442

Regie: Burt Reynolds; Buch: Gerald Di Pego nach einem Roman von William Diehl; Kamera: William A. Fraker; Schnitt: Dennis Wirkler; Musik: Snuff Garrett (unter Verwendung diverser Schlager); Darsteller: Burt Reynolds, Vittorio Gassmann, Brian Keith, Charles Durning, Earl Holliman, Rachel Ward, Bernie Casey u. a.; Produktion: USA 1981, Deliverance/Hank Moonjean, 122 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Die recht komplizierte Geschichte eines zum Sittendezernat versetzten Polizisten, der bei der Überwachung einer Edeldirne auf die üblichen Krimiverflechtungen von Politik, Rauschgift, Prostitution, Mädchenhandel und Korruption stösst, ist gekonnt an der Oberfläche inszeniert. Burt Reynolds versucht die nicht vorhandene Atmosphäre durch übertriebene Action und unglaubliche Emotionen zu kompensieren. Das Resultat seiner Bemühungen ist ein mit Klischees überladener, ziemlich brutaler Reisser.

E

Sharky und seine Profi

Surja dighal bari (Das unheilvolle Haus)

82/243

Regie: Masihuddin Shaker und Sheikh Niamat Ali; Buch: M. Shaker und S. Niamat Ali, nach dem gleichnamigen Roman von Abu Ishaque; Kamera: Anwar Hossain; Schnitt: Saidul Anam Tutul; Musik: Alauddin Ali; Darsteller: Dolly Anwar, Lenin, Keramat Moola, Elora, Sajib, Rowshan Jamil u. a.; Produktion: Bangladesh 1979, Bangladesh Federation of Film, 16 mm, schwarz-weiss, französisch untertitelt, 125 Min.; Verleih: Selecta, Freiburg.

Der preisgekrönte Film Masihuddin Shakers spielt vor dem Hintergrund der grossen Hungersnot von 1942/43 in Bangladesh. Erzählt wird die Geschichte von Jaigun, die von ihrem Mann weggeschickt wird und sich als Frau allein durchschlagen muss. Der Film ist über die Darstellung des Einzelschicksals hinaus ein Zeitdokument, das generell über die Ursachen der Hungersnot und die überkommenen feudalen Strukturen dieses Entwicklungslandes berichtet. – Ab etwa 14 möglich.

→ 19/82

J★

Das unheilvolle Haus

Mittwoch, 8. September

20.15 Uhr, ARD

 **Light Years Away** (Lichtjahre entfernt)

Spielfilm von Alain Tanner (Schweiz 1981) mit Trevor Howard, Mick Ford und Odile Schmidt. – Von einem kauzigen Alten, der sein sorgsam gehütetes Geheimnis – er will aus eigener Kraft fliegen lernen – an den 25jährigen Jonas weitergeben will, handelt Tanners im Jahr 2000 spielender Film. Die Parabel um die Elterngeneration von heute, die um die Jahrhundertwende ihre verschütteten und verleugneten Ideale weitergeben will, damit diese in der nächsten Generation weiterleben und vielleicht doch noch realisiert werden können, hat eine ebenso prophetische wie eminent politische Aussagekraft. Tanner hat zu ihrer Darstellung nach neuen dramaturgischen und erzählerischen Formen gesucht und sie in überzeugender Weise gefunden (vgl. ausführliche Besprechung ZOOM-FB 10/81).

Donnerstag, 9. September

14.05 Uhr, DRS II / 21.30 Uhr, DRS I

 **Frida Kahlo**

Für die Sendung haben die beiden Malerinnen Monika Dillier und Anna Wiesendanger sowie die Radiojournalistin Ursa Krattiger Fakten und Texte von und über die mexikanische Malerin Frida Kahlo (1907–1954) zusammengetragen, die einen Eindruck vom Leben und Werk dieser Künstlerin vermitteln möchten. Leider lässt sich aus der radiofonen Not, dass ein Hörermedium keine Bilder zeigen kann, keine Tugend machen. Als Ersatz für diesen Mangel beschreiben die drei Sendungsmacherinnen ein paar Bilder von Frida Kahlo und erzählen, warum diese Malerin sie so «bis ins Innerste» getroffen hat und ihnen so wichtig geworden ist.

20.00 Uhr, TV DRS

 **Gal Young Un** (Die junge Frau)

Spielfilm von Victor Nunez (USA 1977) mit Dana Preu, David Peck und Gene Densmore. – Mattie Siles, eine Witwe mittleren Alters, verliebt sich in den jungen Tunichtgut Trax Colton, der es vor allem auf ihr Vermögen abgesehen hat. Nach der Heirat lässt er sie auf ihrer verwilderten Plantage im Norden Floridas schwarz Whisky brennen, während er sich mit anderen Frauen herumtreibt. «Die junge Frau» spielt um 1930 im Hinterland von

Florida; in der Geschichte der Witwe Siles werden zugleich die sozialen Erschütterungen der amerikanischen Prohibitionsjahre registriert.

21.45 Uhr, TV DRS

 **Kiss Me Deadly** (Das Rattennest)

Spielfilm von Robert Aldrich (USA 1955) mit Ralph Meeker, Albert Dekker und Paul Stewart. – Der Privatdetektiv Mike Hammer verkörpert eine besonders hässliche Variante des Glaubens, dass der Zweck die Mittel heilige. Er macht seine eigenen Gesetze, verfolgt seine Gegenspieler aus persönlichen Rachegefühlen – und er bildet sich auch noch ein, damit einen Beitrag zur Erhaltung der Freiheit aller zu leisten. Robert Aldrich ist mit diesem Film wohl die kritischste Umsetzung eines böartigen Romans von Mickey Spillane gelungen, jedenfalls hat er einen stimmigen – geradezu klassischen «Film Noir» geschaffen.

Samstag, 11. September

10.00 Uhr, DRS II

 **Gespräche im Brüter**

Hörspiel von Michael Springer. – An einem Kernforschungsinstitut soll ein neuer Typ des Schnellen Brutreaktors erprobt werden. Da tauchen anlässlich einer Strahlenschutzübung Meldungen in der Presse auf, es habe einen Unfall im Reaktorbereich gegeben. Die Hersteller des neuen Brüters unternehmen sofort grosse Anstrengungen, zu verhindern, dass solche Nachrichten an die Öffentlichkeit kommen. Der Physiker Wetter und seine Institutskollegen werden darum mit einem dichten Netz aus Beschattung und Lauschoperationen überzogen. Der Zuhörer erlebt die beruflichen und privaten Probleme Wetters und seiner Kollegen aus der Perspektive der belauschenden Instanz. Er hört mit, wie sie sich zu wehren beginnen und dabei Gemeinsamkeiten mit der Protestbewegung «draussen» entdecken.

Sonntag, 12. September

8.30 Uhr, DRS II

 **«Ökumenischi Erziehig wär schön ...»**

Dokumentation von Bruno Schletti. – Mischehen sind heute eher die Regel als die Aus-

Erläuterungen

Aufbewahrung und Verwendung der Kurzbesprechungen

Wer die Kurzbesprechungen immer rasch zur Hand haben will, kann sie, da die Blätter mit den Kurzbesprechungen im Falz perforiert sind, leicht heraustrennen. Dadurch ergeben sich die zwei folgenden Möglichkeiten der Aufbewahrung:

1. Man kann die Kurzbesprechungen mit einer Schere ausschneiden und in eine Kartei einordnen. Passende Karteikarten, Format I, sind in jedem Bürogeschäft erhältlich. Dies ist die praktischste Lösung zum mühelosen Auffinden aller Filme. Die Einordnung der einzelnen Kurzbesprechungen erfolgt in der Regel nach dem Originaltitel. (Das erste für die Einordnung zählende Wort wird mit einem Punkt unter dem ersten Buchstaben bezeichnet. Die Artikel wie Der, Die, Das, Le, La, The, Ein, Un, A usw. zählen nicht.) Wer entsprechend der in der Schweiz verwendeten deutschen Verleihtitel einordnen will, kann – zur Vermeidung von Fehleinordnungen – dank den unten rechts wiederholten Verleihtiteln das Kärtchen einfach umkehren. Diese Verleihtitel müssen allenfalls, wenn sie uns bei der Drucklegung noch nicht bekannt sind, später vom Benutzer selbst nachgetragen werden. Wer die jährlich erscheinenden Titelverzeichnisse aufbewahrt, findet über die aufgeführten Verleihtitel rasch den Originaltitel und damit auch die Kurzbesprechung in der Kartei. Mit diesem Instrument kann man sich mühelos über die in Kino und Fernsehen gezeigten Filme orientieren. Die Kärtchen eignen sich zudem vorzüglich zur Orientierung über das laufende Kinoprogramm, wenn sie in Pfarrei- und Kirchgemeindehäusern, Schulen und Jugendgruppen in Schaukästen und Anschlagbrettern angebracht werden.

2. Man kann die Blätter mit den Kurzbesprechungen lochen und in einem Ordner sammeln. Zum leichteren Auffinden der Kurzbesprechungen sind die Filme in jeder Lieferung alphabetisch geordnet. Wiederum erlaubt das Titelverzeichnis auch hier ein rasches Auffinden der mit einer fortlaufenden Zählung versehenen Kurzbesprechungen.

Einstufung

K = Filme, die auch von Kindern ab etwa 6 gesehen werden können

J = Filme, die auch von Jugendlichen ab etwa 12 gesehen werden können

E = Filme für Erwachsene

Diese Einstufung ist ein unverbindlicher Hinweis; rechtsverbindlich ist die jeweils publizierte Verfügung der zuständigen kantonalen Behörde.

Die Altersangaben können Eltern und Erziehern als Hinweise dienen, doch sollten sich diese in jedem einzelnen Fall selber Rechenschaft geben vor der geistigen und ethischen Reife der Kinder und Jugendlichen. Bei den K- und J-Filmen werden die Altersangaben nach Möglichkeit differenziert. – Innerhalb der einzelnen Stufen geht die Wertung jedes einzelnen Films aus dem Text der Kurzbesprechung hervor.

Gute Filme

★ = sehenswert

Beispiel: J★ = sehenswert für Jugendliche

★★ = empfehlenswert

E★★ = empfehlenswert für Erwachsene

Diese Hinweise sollen jeweils in Verbindung mit der Kurzbesprechung und der Einstufung gesehen werden.

Ausführliche Besprechungen

Filme, die aus verschiedenen Gründen Beachtung verdienen oder eine kritische Stellungnahme erfordern, erhalten im ZOOM-FILMBERATER eine ausführliche Besprechung, auf welche in der Kurzbesprechung verwiesen wird.

Beispiel: → 1/77 = ausführliche Besprechung im ZOOM-FILMBERATER Nr. 1/1977. Im Textteil verweisen ZOOM 1/77, Fb 1/77 auf Besprechungen in früheren Jahrgängen der beiden Zeitschriften.

nahme. Oft wird die andere Konfession nicht mehr als Bedrohung, sondern als Bereicherung erfahren. Allerdings wird dieser ökumenische Geist getrübt, wenn es um die Erziehung der Kinder geht. Schon bei der Geburt verlangt die staatliche Bürokratie die Festlegung der Konfession des Neugeborenen. Im Schulalter müssen die Eltern stellvertretend entscheiden, welchen Religionsunterricht ihr Kind besuchen soll. In der Sendung von Bruno Schletti erzählt ein Ehepaar von seinen eigenen Erfahrungen in dieser Sache. Je ein katholischer und ein reformierter Theologe nehmen dazu Stellung.

Montag, 13. September

23.00 Uhr, ARD

 **Violette Nozière**

Spielfilm von Claude Chabrol (Frankreich/Kanada 1978) nach einem Roman von Jean-Marie Fitere mit Isabelle Huppert, Jean Carmet, Stéphane Audran. – Die junge Violette Nozière führt ein Doppelleben, um aus der Enge ihres kleinbürgerlichen Elternhauses ausbrechen zu können. Tagsüber gibt sie sich als brave Tochter, nachts schleicht sie sich fort und jagt als elegante Abenteurerin durch Paris. Sie verstrickt sich immer tiefer in Illusionen und Lügen und versucht schliesslich ihre Eltern mit Gift umzubringen. Der Vater stirbt, die Mutter überlebt; Violette wird zum Tode verurteilt und später begnadigt. Claude Chabrol hielt sich weitgehend an einen spektakulären Kriminalfall, der 1934 ganz Frankreich erregte. Der Film beschreibt eindringlich das Milieu, in dem sich die Tat entwickeln konnte.

Dienstag, 14. September

23.00 Uhr, ARD

 **Schaukasten**

Das ARD-Filmmagazin «Schaukasten» steht ganz im Zeichen der internationalen Filmfestspiele in Venedig. In ihrem Bericht werden die Autoren Christian Bauer und Jörg Bundschuh u. a. auf die Entwicklung und Bedeutung der Internationalen Filmfestspiele von Venedig und auf die Perspektiven der zukünftigen Entwicklung dieser wichtigen filmischen Veranstaltung eingehen. Ausführlich vorgestellt wird das Wettbewerbsprogramm der diesjährigen Biennale. In der Reihe «Venezianische Werkstatt» werden

wieder bemerkenswerte Aussenseiter- und Experimentalproduktionen zu sehen sein. Die Retrospektive der Filmfestspiele in Venedig steht diesmal unter dem Motto: «50 Jahre Kino in Venedig». Hier werden die wichtigsten Werke, die bei den Filmfestspielen in Venedig in den vergangenen 50 Jahren aufgeführt und vielfach preisgekrönt wurden, noch einmal gezeigt.

Mittwoch, 15. September

20.15 Uhr, ARD

 **Stern ohne Himmel**

Spielfilm von Ottokar Runze (BRD 1980) mit Manfred Gliewe, Andreas Hameder und Hieronymus Blösser. – Kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges entdecken vier Jugendliche im Keller eines zerbombten Viertels in einer mitteldeutschen Kleinstadt einen aus dem KZ geflohenen Judenjungen und verstecken ihn bei Gefahr des eigenen Lebens. Nach dem Roman von Leonie Ossowski gestalteter Film, der aus der Sicht seiner jugendlichen Helden dem Hass und der Unmenschlichkeit in chaotischer Zeit ein Beispiel praktizierter Menschlichkeit und Nächstenliebe entgegensetzt. Obwohl der Film passagenweise allzusehr der Fernseh-dramaturgie von Abenteuerfilmen für die Jugend verhaftet ist, dennoch ein wichtiger Beitrag zur Zeitgeschichte und zum Thema «Jugend im Faschismus».

Freitag, 17. September

20.15 Uhr, ARD

 **Cowboy**

Spielfilm von Delmer Daves (USA 1957) mit Glenn Ford, Jack Lemmon und Anna Kashfi. – Frank Harris arbeitet in einem Hotel in Chicago. Er träumt davon, sich als Cowboy zu bewähren und die Tochter eines mexikanischen Viehbarons zur Frau zu bekommen. Als der Viehtreiber Tom Reece in dem Hotel absteigt, schafft Frank es, in dessen rauhebeinige Schar aufgenommen zu werden. So erfährt der junge Mann auf einem abenteuerlichen Rindertreck, wie wenig seine romantischen Vorstellungen vom Cowboy-Leben mit der harten Wirklichkeit übereinstimmen. Gegen die stereotype Darstellung der Cowboy-Idylle, die es so nie gegeben hat, setzt Daves hier eindrucksvolle Passagen von fast dokumentarischer Ehrlichkeit.

Rückblenden erzählt, unter anderem auch mit einer verblüffend authentisch wirkenden schwarzweiss gedrehten Sequenz über die Nürnberger Prozesse. Dies alles ist Verneuil in der Tat sehr gut gelungen, die Spannung hält an, auch wenn manches unklar bleibt und – im nachhinein – unlogisch erscheinen mag. Die Wahrscheinlichkeit, aber auch die eigentlichen Opfer des kühl kalkulierenden Allesfressers – Tausende von Arbeitnehmern, die einer zynischen Diktatur des Wachstums ausgeliefert sind – gehen im Thrill der Grossproduktion verloren. Nur ab und zu, zum Beispiel wenn der Konzernherr davon spricht, ein häufig bestreiktes Werk in Norditalien zu schliessen und gleichzeitig im Tessin ein neues Unternehmen zu eröffnen, welches dann die entlassenen Italiener als Grenzgänger im vom Arbeitsfrieden umgebenen Schweizer Tochterwerk neu beschäftigen soll; oder wenn die opportunistische Haltung der GTI (Verneuil liess sich da von der ITT inspirieren) während des Zweiten Weltkriegs offengelegt wird, kommt die weitgreifende, (un)menschliche Dimension solcher Gesellschaften vollzum Tragen.

Nimmt man «Mille milliards de dollars» als das, was er ist – ein hervorragend gemachter Thriller, dessen Thematik eine weitergehende, intensivere filmische Auseinandersetzung zu wünschen wäre –, so kommt man sicherlich auf seine Rechnung. Hinzu kommt, dass der Film auf unterhaltende Weise auf eine mögliche Gefahr aufmerksam macht, die Gefahr, dass da im Stillen ein Riese heranwächst, dessen wirtschaftliche Macht so gross ist, dass niemand mehr frei neben ihm existieren kann.

Verneuils Film endet mit einem «offenen» Happy-End. Kerjeans Artikel wird zwar erscheinen, aber offen bleibt, was er bewirken wird, und offen bleibt auch, ob sich der zaghaft geäusserte Wunsch nach einem ruhigeren, glücklicheren Leben für die Kerjeans erfüllen wird. Hoffnung, aber auch Resignation – beides sind mögliche Lesarten der letzten Einstellungen. Für Kerjean, den Wahrheits-sucher amerikanischen Zuschnitts, besteht sie noch, diese Hoffnung, sein hervorragender Darsteller Patrick Dewaere

konnte sie – aus welchen Gründen auch immer – in seinem Leben nicht mehr entdecken.
Roger Graf

Riso amaro (Bitterer Reis)

Italien 1949. Regie: Giuseppe De Santis. (Vorspannungangaben s. Kurzbesprechung 82/241)

Die italienische Vierteljahreszeitschrift «Cinema & Cinema» widmete die erste Nummer dieses Jahres dem Regisseur De Santis unter dem Titel «L'avventura neorealista» (Das Abenteuer des Neorealismus). Diese Überschrift scheint mir besonders bezeichnend für das Spannungsfeld, in welchem auch «Riso amaro», De Santis zweiter und weitaus bekanntester Film, sich bewegt. Der Filmkritiker und Theoretiker des Neorealismus hat die Vorstellungen von «Wirklichkeit», wie die Theorie sie gebot, und von «Abenteuer», wie das Kino sie pflegte, nicht wirklich voneinander trennen können und wollen, hat auch hier aus dem Abenteuer des Neorealismus ein Abenteuer *mit* Neorealismus geschaffen. «Den Realismus von innen» hat er angestrebt, «die Beschäftigung mit Authentizität, selbst wenn sie phantastisch ist» gesucht, mit «Riso amaro» vielleicht beides nicht in jenem Sinn gefunden, den man heute diesen Begriffen zuordnen könnte, aber einen Film damit zustandegebracht, der immer noch eine derart plastische Sinnlichkeit besitzt, dass ihm zumindest eine überzeugende «Teilrealität» zugebilligt werden muss.

Diese filmische Ballade von den «Mondine», den Landarbeiterinnen in den Reisfeldern des Piemont, die sich hier jedes Jahr zur Erntezeit aus allen Teilen Norditaliens besammelten, wurde zu einem jener Skandale, die Filmgeschichte machten, als das Werk vor mehr als dreissig Jahren auf die Leinwand gelangte. Ein Teil der damaligen Filmkritik riet ihren Lesern beschwörend vom Besuch ab. Gewarnt wurde eindringlich vor dem «Mangel an sittlicher Kraft», der «Grellheit einer bunten Kioskdekoration», dem «röhrenden Grobschlächtigen», der «abstossenden Geschmack-



Silvana Mangano und Dorsi Dowling in Giuseppe De Santis «Riso amaro».

losigkeit des Boogie-Woogie»; gefeiert wurde aber auch wortgewaltig «die epische Wucht dieses in sanfter Schönheit träumenden Films», das «Drama einer blutstarken, blut-grausamen Leidenschaft» und last but not least natürlich die legendäre Silvana Mangano, die kurzbehoste, vollbebuste, diese «Inkarnation des Fleischlichen, dieser Star der animalischen, triebhaften Sinnlichkeit...»

Kein Wunder, dass «Riso amaro» ein ungeheurer Erfolg wurde, das Publikum die Kinos stürmte. Kein Wunder aber auch, dass diese kuriose Mischung aus exaltiertem Melodram, engagiertem Populismus und poetischer Bildkunst solch farbenprächtige Prosa hervorzulocken wusste. Denn das Werk mit dem schönen Titel hat in der Tat noch heute mehr Erotik im kleinen Finger als jeder Sexfilm in den Genitalien. Obschon die Geschichte von den beiden Paaren, dem Bösen und dem Guten, die sich im gemischten Doppel gegenüberstehen, für sich allein genom-

men nicht zu überzeugen vermag, obschon die simpel überspitzte Dramaturgie hektisch von Höhepunkt zu Höhepunkt turnt wie ein aufgeschreckter Affe, hat das Ganze doch, eingebettet in den sozialen Hintergrund und die filmische Könnerschaft von De Santis und seinem bevorzugten Kameramann Otello Martelli, eine erstaunliche Suggestivkraft bewahrt.

Auch die Schauspielerführung ist alles andere als subtil – selbst ein Darsteller vom Format Vittorio Gassmanns mimt mehr schlecht als recht den gewissenlosen Schurken – und trotzdem gibt die körperliche Präsenz der Figuren dem Film seine Seele. De Santis ist verliebt in Körper, in Formen und Linien, in billige Stoffe und Kleidungsstücke, die an ihnen kleben, liegen, fließen, knittern, und keiner könnte augenfälliger demonstrieren, dass Schönheit im Auge des Betrachters liegt. Die feingliedrige Doris Dowling, die schöne, fülligere Silvana Mangano, der sehnsüchtige Vittorio Gassmann und der muskulös-virile Raf Vallone, die Arbeiterinnen und Soldaten in ihrer physischen Vielfalt, in Unterleibchen und Überge-

wand, in Unterröcken und hochgeschürzten Kleidern, sie alle erbringen unter seinem wohlgefälligen, lustvollen Blick eine Choreographie von Bewegungen, eine Harmonie von Körpern, die zu einem erotischen Ballett in Schwarz-Weiss wird. Selbst die prosaischen Reishügel in den Lagerschuppen modelliert er wie ein Bildhauer zu sanften Dünen der Weiblichkeit, und in wunderschönen Kamerafahrten zieht er mit weichen Linien die flache Landschaft der Poebene nach. Die Schönheit und Einzigartigkeit, die De Santis Blick den Menschen und der Landschaft, ihrem Tun darin, verleiht, ist kein verklärender, sondern ein schöpferischer, phantasievoller Blick. Er gibt ihnen, den sozial Benachteiligten, kulturell Zukurzgekommenen damit den «fotomanzo» im eigentlichen Sinne zurück, den Lebensroman in Bildern, den sie fremdbestimmt träumend im Reich der weissen Telefone zu finden glauben.

Pia Horlacher

Lolita

Grossbritannien 1962. Regie: Stanley Kubrick
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/237)

Man kann sich fragen, was die Verleiher bewogen hat, diesen Film wieder in die Kinos zu bringen. Erhoffen sie sich einen grösseren finanziellen Erfolg mit der Lolita-Geschichte, nachdem in den letzten Jahren der Typus der Kind-Frau in den verschleiert-romantischen Lichtspielen eines David Hamilton oder in den Figuren einer Brooke Shields, einer Nastassja Kinski kräftig propagiert wurde? (Letztes Beispiel wäre «Butterfly», mit Pia Zadora, der kürzlich im Kino angelaufen ist.) Oder möchten sie dem Publikum die Gelegenheit bieten, den Film zu sehen, der – nach der Auftragsarbeit von «Spartakus» – den Beginn von Kubricks Unabhängigkeit als Regisseur, Produzent, Drehbuchautor markiert, die es ihm in der Folge ermöglicht, die Filme «Dr. Strangelove» (1963), «2001: A Space Odyssey» (1968), «A Clockwork Orange» (1971),

«Barry Lyndon» (1975) und «The Shining» (1980) zu realisieren?

Einen Vorteil hat es, «Lolita» 20 Jahre später wieder zu begegnen. Während 1962 allein schon die erotische Thematik dieses Films moralische Entrüstung und heftige Ablehnung hervorrief, erlaubt es die heutige gesellschaftliche Situation, den Film als Ganzes unbefangener zu betrachten und seine thematischen und stilistischen Elemente herauszuarbeiten.

Der Handlungsablauf des Films: Der englische Literaturprofessor Humbert Humbert (um die fünfzig) dringt in das Haus des Fernschriftstellers Clare Quilty ein und tötet ihn. Rückblende: Vier Jahre früher. Als Professor für französische Literatur mietet er in New Hampshire für einen Sommer lang ein Zimmer bei der liebeshungrigen, pseudointellektuellen Witwe Charlotte Haze, deren Tochter Lolita ihn unwiderstehlich anzieht. Er heiratet die Mutter, um der Tochter näher zu sein. Als Charlotte beim Lesen seines Tagebuchs die Wahrheit erfährt, wirft sie sich vor ein Auto. Humbert holt Lolita aus dem Sommerlager, in das ihre Mutter sie geschickt hatte, und fährt mit ihr nach Ohio, wo er unterrichten soll, und schreibt sie dort in eine Privatschule ein. Krankhaft eifersüchtig, entdeckt er, dass sie ihre Betätigung in der Schauspielgruppe dazu ausnützt, um sich mit einem anderen Mann zu treffen. Er nimmt sie auf eine Autoreise durch das ganze Land mit, wobei er sich ständig von einem Unbekannten verfolgt fühlt. Beide werden krank, und eines Nachts verschwindet Lolita aus dem Spital. Drei Jahre später erhält Humbert einen Brief von Lolita. Sie ist mit einem jungen Arbeiter verheiratet, schwanger und in Geldnot. Er besucht sie, und sie gesteht ihm, dass sie sich immer schon mit Quilty getroffen hat; er ist der unbekannte Verfolger gewesen. Sie weigert sich, mit Humbert zu gehen. Er gibt ihr Geld und fährt hin, um Quilty zu töten.

Ein Element, das Kubrick im 1955 veröffentlichten Roman «Lolita» von Vladimir Nabokov besonders reizte, war die obsessive Qualität von Humberts Liebe zur Nymphe, zur Kind-Frau. Die konventionelle Liebesthematik hat Kubrick als grundsätzlichen Skeptiker nie interes-

siert. Was ihn bei «Lolita» herausforderte, war dieser Gegensatz zwischen dem Bizarren, der verbotenen Begierde des Professors, und dem realistisch Konventionellen, der an der Oberfläche orthodoxen Gesellschaft.

«Die literarischen Grundregeln für eine Liebesgeschichte verlangen, dass sie im Tod oder in der Trennung der Liebenden endet; diese dürfen niemals für immer vereint sein. Ebenso wichtig ist es, dass die Beziehung die Gesellschaft oder ihre Familien schockiert. Die Liebenden müssen geächtet werden. In diesem Sinn finde ich es korrekt zu sagen, dass «Lolita» eine der wenigen modernen Liebesgeschichten ist», sagt Kubrick im Buch «S. K. directs» von Alexander Walker. Kubrick bedauert aber, dass der Film, so wie er in den sechziger Jahren gedreht werden musste (Druck von seiten der «Legion of Decency»), Humberts Obsession für Lolita nicht mit all der physischen Erotik darstellen konnte, wie sie in Nabokovs Roman mit seinen geistreichen, ironischen Anspielungen erfasst wird.

Hier nun liegt die hauptsächliche Schwäche des Films für den heutigen Betrachter. Ausser in einer visuellen Metapher, die den Titelhintergrund bildet (und später wiederholt wird), und in der die eine Hand Humberts den Fuss Lolitas hält, während die andere Watte zwischen die Zehen steckt und die Nägel sorgfältig lackiert, wird die Sinnlichkeit dieser Beziehung kaum je spürbar. Wo ein Ansatz da wäre, wird er durch die schwere, betont-romantische Musik (Lolita-Thema) zerstört. Die Verführung Humberts durch Lolita im Hotelzimmer, nachdem er sie aus dem Sommercamp geholt hat, geschieht mit rein verbalen Andeutungen Lolitas; dann folgt die obligate Ablende. Anstelle der Sinnlichkeit ziehen sich zwei andere Elemente durch den ganzen Film: die ironische Komödie und der schwarze Humor. Einen idealen Einstieg in diese Atmosphäre bietet die von Kubrick vom Ende des Romans an den Anfang des Films gesetzte Erschiessung Quiltys durch Humbert im bizarren, surrealen Dekor von «Château Quilty». Die Präsenz Quiltys im Leben von Humbert wird verstärkt durch weitere Begegnungen, die Kubrick für den Film dazuerfunden hat.

Während im Buch Quilty und Humbert sich erst am Ende gegenüberstehen, erscheint Quilty durch den ganzen Film hindurch in den verschiedensten Personifizierungen: zuerst als der mysteriöse Quilty selber, dann als Polizist, der mit Anspielungen in Humberts Privatleben eindringt, schliesslich als Dr. Zempf, Schulpsychologe, der Lolitas Stiefvater/Liebhaber mit vagen Drohungen von Blossstellung in die Enge treibt. Kubrick gelingt es so, ein interessantes Doppeltgängermotiv zwischen Humbert und Quilty als Verführer/Verführte von Lolita herauszuarbeiten und gleichzeitig das Reale, Konventionelle mit dem Surrealen, Bizarren zu verbinden.

Eine zurückhaltende Kameraführung mit langen, ruhigen Einstellungen steht ganz im Dienst der Schauspieler. Hervorragend ist Peter Sellers als Quilty und in den verschiedenen Personifizierungen (eine Vorahnung auf seine drei Charaktere in «Dr. Strangelove»). Glänzend aber auch ist Shelley Winters als Lolitas herrschsüchtige Mutter und liebeshungrige Witwe. James Mason darf die Obsession natürlich nicht ausspielen, vermag sie aber doch in Mimik und Gestik teilweise anzudeuten. Sue Lyon als Lolita wirkt zwar im Film ein paar Jahre älter als die 13jährige Lolita des Romans (eine weitere Vorsichtsmassnahme von Kubrick gegenüber der «Moralischen Mehrheit?»), verkörpert aber glaubwürdig die Mischung von Unschuld und Verdorbenheit. Frappierend schliesslich ihre Erscheinung als verheiratete, schwangere Hausfrau in ihrer ganzen banalen Gewöhnlichkeit. Peter Kupper

Neighbors (Die verrückten Nachbarn)

USA 1981. Regie: John G. Avildsen
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/240)

Die Rolle der Nachbarschaft im amerikanischen Familienleben wäre ein durchaus ernstzunehmendes Thema, sogar für eine Komödie. So ist der Titel aber hier nicht zu verstehen. Nachbarn im üblichen Sinne sind es nicht, die an einem Freitag-

abend neben Earl und Enid Keese am Ende der Strasse einziehen. Earls gute Absicht, die Neuzuzüger sogleich zu einem Drink einzuladen, wandelt sich in helles Entsetzen, als Vic und Ramona nacheinander in seinem Haus auftauchen, sich höchst unverfroren als «Freunde» einführen und von ihm und seiner Habe Besitz zu ergreifen beginnen. Statt mit verschränkten Beinen vor dem Flimmerkasten zu liegen, wird Earl immer mehr in ein Katz-und-Maus-Spiel verwickelt, bei dem er nie klar kommt, ob er der Ausgenützte, Bedrohte oder nur der Gefoppte und das Opfer eines wilden Humors ist. Die Sorge um sein Auto, sein Geld, seine Frau und seine Männerehre bringt ihn ins Schwitzen. Schwankend zwischen Angst und Wut verheddert er sich in seiner Selbstverteidigung in lauter Missgeschicke. Die Lage entgleitet zunehmend seiner Kontrolle, bis er schliesslich in toller Verzweiflung die Flucht nach vorn ergreift: Indem er selber Feuer an sein Haus legt, die Brücken zu seinem bisherigen Leben hinter sich abbricht, wirft er sich begeistert dem Chaos in die Arme.

Die Grotteske, als die sich der Film von Anfang an zu erkennen gibt, lebt von der Hauptfigur, die, als Spiesser durch und durch gezeichnet, von einem Schock in den andern geschüttelt wird. Dabei ist sich der Film für Derbheiten in Wort und Handlung nicht zu gut. Die grobgestrickte Masche würde freilich schon bald ermüden, wäre der (kürzlich verstorbene) John Belushi nicht ein Schauspieler von spezifisch komischen Fähigkeiten, der die Erbärmlichkeit seiner Figur nicht einfach effektiv ausspielt, sondern von Episode zu Episode auch zu nuancieren vermag. Im Vergleich zu ihm wirkt das Gehabe seines Gegenspielers Vic (Dan Aykroyd) schon bald stereotyp. Interesse gewinnt der Film auch, weil ihm trotz klamaukhafter Züge eine gewisse Hintergründigkeit nicht fehlt. Ramona und Vic scheinen genau aus jener Phantomwelt von Glamour, Grusel und Gewalt ins langweilige Dasein Earls einzubrechen, die dieser sich sonst durchs Fernsehen ins Haus liefern lässt. Beim Zusammenprall von Fiktion und Wirklichkeit werden seine heimlichen Lüste an die Oberfläche geschwemmt, und

es kommt zur völligen Demontage seiner Spiesser-Existenz, deren Ordnung wie ein morsches Gerüst zusammenklappt. Ein Stück Satire steckt so in dem Film, das freilich nicht zur Entfaltung kommt, weil die Handlung allzu oft ins blosse Gaudi und damit in die Unverbindlichkeit ausweicht.
Edgar Wettstein

Ankur (Der Sämling)

Indien 1974. Regie: Shyam Benegal
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/233)

Auf dem indischen Subkontinent ist das Kino sehr populär. In keinem andern Land, nicht einmal in den USA, werden jährlich so viele Filme (1979: 714) produziert wie in Indien. Allerdings sind die indischen Produktionen, deren Grossteil kommerzielle Unterhaltungsfilme ausmachen, in Europa praktisch nicht bekannt.

Die kommerziell ausgerichteten Filme sind in ihrer Haltung vorwiegend konservativ. Impulse zur Veränderung oder wenigstens zur Hinterfragung der oft jahrhundertealten sozialen Strukturen gehen selten vom Film aus. Schon die Geschlechterrollen werden unbesehen übernommen: Die Frau ist die still liebende, idealisierte, hingebungsvolle Dienerin ihres Mannes. Ihm, dem martialischen Gegenpol, ist sie ganz und gar unterstellt. Auch die Regeln der Klassenstruktur, der Kasten, hält das Kino streng ein; vielfach sind es die Kasten, innerhalb welcher in idealisierter Form die richtigen Verhaltensweisen dargestellt werden. Sind diese Tatsachen der indischen Kino-Realität erst einmal bewusst, so wird die Bedeutung eines Autors wie Shyam Benegal klar. Als sozialkritischer Filmemacher gehört er zu den Ausnahmen des indischen Filmschaffens. Zwar machte Benegal während Jahren Werbefilme, drehte dann aber unmittelbar danach seinen Début-Spielfilm «Ankur» (Der Sämling), den ersten Teil einer Trilogie, welche sich mit demselben Thema, der Unterdrückung und Ausbeutung der indischen Landbevölkerung, befasst.



«Ankur» spielt in einer friedlichen, stillen Landschaft Indiens und beschreibt die Beziehung des jungen Gutsherrn Surya mit seiner hübschen Dienerin Laxmi. Eigentlich wollte Surya studieren, aber der Vater, dem nach indischer Tradition absolute Autorität zugesprochen wird, zwingt den Sohn, den bäuerlichen Familienbesitz zu übernehmen und ihn zu verwalten. Eine der ersten Handlungen Suryas ist es, der früheren Geliebten seines Vaters und seinem Halbbruder die Wasserversorgung abzuschneiden, um seine Autorität zu demonstrieren. Diese Handlung geschieht eher aus Langeweile, weniger aus Grausamkeit. Immerhin ist Surya stolz darauf, das Kastendenken überwunden zu haben und lässt sich von Laxmi, der Dienerin, das Essen servieren. Gleichzeitig versucht er, sich ihr anzunähern, zunächst erfolglos. Als aber Kishtaya, Laxmis taubstummer Mann, der aus Kummer über die Kinderlosigkeit seiner Frau zum Trinker geworden ist, beim Diebstahl von Palmwein erwischt wird, lässt ihn der Gutsherr öffentlich auspeitschen und auf einem Esel rücklings durch das Dorf treiben. Der gede-

mütigte Mann flüchtet davon, und Surya hat nun freie Hand, sich an Laxmi heranzumachen. Laxmi wird schliesslich seine Geliebte und wird schwanger. Inzwischen aber trifft Suryas Frau ein, die sein Vater schon in ihrer Kindheit für ihn ausgewählt hat. Surya jagt Laxmi aus dem Haus. Er verleugnet die Liebesbeziehung zu seiner Dienerin, wie es schon dazumal der Vater getan hat. Die Geschichte wiederholt sich, das überwundene Kastendenken Suryas erweist sich als blosser Schein.

Benegal befasst sich in dieser einfachen Geschichte nicht nur mit der Liebesbeziehung zweier Personen verschiedener Kasten und Klassen, sondern er geht ganz generell auf die Familien- und Sozialstruktur der indischen Gesellschaft ein. Beim Vater Suryas fängt es bereits an. Er ist der Patriarch, der in der Kindheit des Sohnes alles vorbestimmt hat und damit jegliche Veränderung im Keim erstickt. Dem Sohn bleibt nichts anderes übrig, als sich den Bestimmungen seines Vaters zu fügen und in seine Stapfen zu treten. Die unüberwindbaren Schranken der Vater-Sohn-Beziehung sind es auch, die

schliesslich Surya gegenüber der Dienerin Laxmi lediglich ein feiges Zurückkriechen zulassen. Surya scheitert an der Autorität des Vaters. Laxmi ihrerseits ist ganz und gar der sozialen Kontrolle des Dorfes unterworfen. Jede ihrer Handlungen wird peinlich genau verfolgt. Im Fall eines Fehltrittes muss sie mit Sanktionen rechnen. Zudem ist sie mit einem Makel behaftet, der für eine indische Frau gravierend ist: Sie hat kein Kind. Ihr Mann bestrahlt sich wegen ihrer Kinderlosigkeit, und die Dorfgemeinschaft behaftet sie dafür.

Benegal räumt auf mit dem Frauenbild, welches von der indischen Literatur aufgebaut und vom Film übernommen wurde. Anstelle der Idealisierung der Frau, die Verehrung ihrer Schönheit, Reinheit und ihrer Tugendhaftigkeit zeigt er die Wirklichkeit der indischen Frau: Sie ist ins Haus verdammt, muss ihren Funktionen als Ernährerin und Kindergebärende nachkommen und wird in ihren Handlungen eifersüchtig beobachtet und überprüft. Ebenfalls ist auch Suryas Brutalität und seine spätere Schwäche und Feigheit nicht mehr einfach die Beschreibung des tyrannischen Feudalherrn, sondern eher die Beschreibung einer Gewöhnung, die Gewöhnung an die Macht, die von den Vätern weitergegeben wird. Und diese Macht ist fast unumschränkt. Surya kann die Untergebenen wie Eigentum behandeln, wenn er will, und seine Seitensprünge kann er nach Belieben vertuschen. Surya macht das alles, weil es sein Vater auch getan hat, deshalb zeigt Benegal die Biografie des Vaters neben der immer ähnlicher werdenden des Sohnes.

Dass der Tyrann Surya am Schluss des Films nicht einfach tot ist, gehört eben-

falls zur indischen Wirklichkeit. Seine Herrschaft ist nicht so schnell zu besiegen. Die Geschichte des Films setzt sich fort mit dem stummen Ehemann Laxmis, der wieder nach Hause zurückkehrt und den Gutsherrn um Arbeit bittet. Surya bekommt es mit der Angst zu tun und peitscht den Mann aus. Laxmi kommt hinzu und ruft dem ins Haus flüchtenden Surya Verwünschungen nach. Surya lässt diese Verwünschungen hinter geschlossener Tür über sich ergehen. Schlimmeres geschieht ihm nicht, denn auch die Diener, die das Unrecht mitangesehen haben, wehren sich nicht. Der Gutsherr muss keine Angst haben vor einer Revolte.

Benegals Geschichte könnte nun von vorne beginnen, wenn der Autor am Schluss nicht fast beiläufig eine kleine Aktion folgen liesse: Ein kleiner Junge wirft einen Stein in das Fenster des Gutsherrn und rennt davon. Der Stein ist das Symbol für den «Sämling», der sich nun entwickelt, für die kommende Revolution, an die Benegal glaubt. Vorerst aber, und das spricht für seinen Realismus, macht sich wieder Gewohnheit breit, beherrschen die Suryas weiter die (indische) Welt.

Shyam Benegal ist in Indien sehr populär, wobei es verschiedene Gründe dafür gibt. Einmal ist es die Einfachheit der Geschichten, die seine Filme für verschiedenste Bevölkerungsschichten verständlich machen, dann aber auch ihre klare Bildsprache. Durch die sinnlichen und ruhigen Bilder, die er in der Harmonie der ländlichen Landschaft findet und kontrastreich zur Atmosphäre des Dorflebens einsetzt, entsteht eine starke Spannung. Vor allem benutzt er für ein indisches Publikum wohlbekannte Symbole, solche, die in den Mythen seines Volkes zu finden sind, und ermöglicht so einen einfachen Zugang zu seinen engagierten und kritischen Aussagen. Erstaunlich an ihm ist auch, dass er trotz seiner Popularität inhaltlich keine Kompromisse an den gängigen Publikumsgeschmack macht. Es ist die seltene Verbindung von Popularität und sozialem Engagement, die ihn zu einem der wichtigen Autoren des indischen Films macht.

Jörg Helbling

Schweizer Filme in Edinburgh

sfz. Am XVI. Internationalen Filmfestival von Edinburgh, das noch bis zum 4. September dauert, ist der Schweizer Film mit folgenden Werken vertreten: «Der reisende Krieger» von Christian Schocher, «Chormann» von Lukas Strebel, «Made in Switzerland» und «Do It Yourself» von Erich Langjahr.